

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 32

Artikel: Krieg im Gebirge

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dann doch einen anderen Verlauf genommen, als er in Petersburg vermutet wurde. Die rumänische Erklärung, im Falle eines neuen Balkankrieges nicht neutral bleiben zu wollen, hat den Ausbruch des Krieges geradezu beschleunigt. In Serbien und Griechenland bekam man durch diese Enunziation erst den richtigen Kriegsmut, in Bulgarien hatte aber mittlerweile Herr Nekludow zu Dr. Danew gesagt: „Glauben Sie wirklich, daß Rußland jemals zugeben würde, daß slavischer Boden an eine romanische Rasse falle? Weisen Sie die Begehrlichen zurück, sie werden nicht wagen, in Bulgarien einzufallen. Rumänien wird jetzt das Schicksal von 1878 nochmals erleben. Es hat sich damals bei Plewna für Rußland fast verblutet, sein Lohn war, daß es Bessarabien an Rußland verlor. Rußland hat eben damals nicht für Rumänien, sondern für Bulgarien gearbeitet. Jetzt wird es nicht anders sein.“ . . .

Der Krieg der Bundesgenossen brach aus und Bulgarien erlag. Der Krieg wurde auf bulgarischer Seite nicht nach den Gesetzen der Kriegskunst, sondern nach dem Gesetze des vor Rußland bebenden Dr. Danew geführt. Er hörte immer die Sirenenklänge Nekludows: „Rußland wird Sie stützen, wenn Sie es nur vermeiden, einen formellen Krieg zu führen. Es muß bei Grenzzwischenfällen bleiben, Ihre Armeen dürfen nicht ernstlich auf serbisches Territorium kommen.“ Der Krieg um Mazedonien wurde geführt, indem Bulgarien trachtete, auf mazedonischen Boden zu kommen, von Norden her sich aber den Weg nicht eröffnen konnte, denn er führte über den verbotenen serbischen Boden. Mittlerweile rückte das rumänische Heer in Bulgarien ein und die Türken eroberten Thrazien zurück. Dr. Danew stürzte. Heute bittet Bulgarien um Gnade.

Wie war diese Entwicklung trotz Oesterreich-Ungarns möglich? Oesterreich-Ungarn hat auf der St. Petersburger Konferenz die Forderungen Rumäniens nach Abtretung des bulgarischen Bodens bis zur Linie Turtukaja-Baltschik unterstützt. Rumänien hat jedoch nur Silistria erhalten. Das konnte geschehen, weil Oesterreich-Ungarn nur platonisch für die Erfüllung des rumänischen Wunsches stritt. Es setzte sich nicht mit jener Rücksichtslosigkeit für Rumänien ein, die vor keinen Konsequenzen zurückschrickt. Oesterreich-Ungarn sagte, weil es neben Rumänien auch Bulgarien gewinnen wollte. Rumänien mag sich schon damals entschlossen haben, seine Interessen in Zukunft ohne Rücksicht auf Freunde und Feinde mit Gelegenheits-Bundesgenossen zu verfolgen. So ging es mit Rußland, um nach Bulgarien zu kommen und es geht nun wieder mit Oesterreich-Ungarn, um zu ernten, was mit russischer Hilfe gesät wurde. Oesterreich-Ungarn ist durch die Niederlagen Bulgariens davor bewahrt worden, allzulange die fehlerhafte Politik zu verfolgen, um eines unsicheren Freundes willen den treuen Bundesgenossen zu verlieren.

Das türkische Zwischenspiel belastet das Schuldkonto aller Großmächte. Sie haben sich eben in London wie immer begnügt, ein Stückwerk zu schaffen. Unter großen Schwierigkeiten, unter der Mitwirkung der Großmächte ist der Londoner Präliminarfriede zustande gekommen. Bei der Unsicherheit der innerpolitischen Verhältnisse in der Türkei und mit Rücksicht auf die Verwick-

lungen, die aus dem Streit um die Beute erwartet werden konnten, war es die Pflicht der Mächte, dafür zu sorgen, daß aus dem Präliminarfrieden ehestens ein definitiver werde. Die Botschaffterreunion versagte aber vollkommen. Sie hat bisher keine der ihr gestellten Aufgaben gelöst. Nach dem Beispiele der Botschaffter verzögerte auch Bulgarien die dringend notwendigen Verhandlungen über die detaillierte Bestimmung der Grenze Enos-Midia. Das zwang die Türkei, ihre Armee an der Grenze auf vollem Stande zu halten. Sie wurde so lange gezwungen, dies zu tun, bis sie der Möglichkeit beraubt war, sie abzuziehen.

Man darf nicht vergessen, daß diese Armee durch die Ermordung ihres Kommandanten Nazim Pascha und des Großveziers Mahmud Schefket Pascha den empfindlichsten moralischen Erschütterungen ausgesetzt worden ist und daß sie die Mißerfolge der persönlichen Politik der Jungtürken zum größeren Teile in das Lager der Liberalen Union getrieben haben. Käme dieses Heer heute nach Konstantinopel, so würde es wohl der Herrschaft der Jungtürken ein schauerliches Ende bereiten wollen. Das wissen diese Politiker natürlich auch sehr gut. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß sie die sich anbietende günstige Gelegenheit, die Armee möglichst weit fortzubringen, mit einer wahren Gier ergriffen. Die Armee steht jetzt um Adrianopel. Sie ist ferne der jungtürkischen Zentrale und mit einer Aufgabe befaßt, die sie in hohem Maße befriedigen muß. Man muß das erwägen, wenn man die Scheu der Großmächte, gegen die Türkei einigermaßen energisch vorzugehen, richtig einschätzen will. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein energischeres Vorgehen gegen die Pforte wohl den Erfolg haben könnte, daß sie den Rückzug antritt. Ebenso wahrscheinlich ist aber dann der Ausbruch einer Militärrevolution, die nicht nur die herrschende Partei hinwegfegen, sondern ihr Mütchen auch an den Europäern kühlen würde.

Wer die tieferen Zusammenhänge aller Geschehnisse der letzten Zeit bloßlegt, der wird wohl zu dem Schlusse kommen, daß die Balkankrise auch dann nicht ihr Ende gefunden haben wird, wenn jetzt in Bukarest ein Friedensschluß zusammengebraut werden sollte und die Türkei zum Rückzug bestimmt werden könnte. Was wir seit dem Oktober des vorigen Jahres bis heute erlebten, kann nur als eine Episode des Dramas: „Liquidierung der europäischen Türkei“ angesehen werden. Wir vermuten, die endgültige Liquidierung werde anders aussehen, als sich heute zeigt.

Krieg im Gebirge. ¹⁾

Die habsburgische Armee führte wiederholt Krieg im Gebirge. Ein Blick auf die möglichen Gegner lehrt, daß sie auch in Zukunft in jenem Gelände wird operieren müssen, welches Sommerfrischler und Touristen sehr erfreulich finden, Soldaten, die in ihm manövrieren, aber unter allen Umständen als Land des Teufels ansprechen.

Es liegt nahe, daß sich ein Heer, von dem beträchtliche Körper über Alpen und Karst steigen sollen, mit dem Operationstheater bei Zeiten, das heißt im Frieden vertraut macht, Bruchteilen ermöglicht die Dislokation, das Gebirge verstehen

¹⁾ Danzer's Armee-Zeitung vom 17. Juli 1913.

zu lernen: Abteilungen des 14. und 3. Korps stehen in den Alpen, das 15. und 16. Korps langweilt sich im Karst, etliche ungarische Korps haben einzelne Truppen am Karpathenrande disloziert. Die Masse des Heeres aber weiß nichts vom Gebirge. Theorie und Phantasie müssen da aushelfen.

Theorie und Phantasie! Es ist erstaunlich, wie wenig letztere erstere befruchtet. Wenn aber, so gewiß im Sinne des bestens bekannten und bei uns fast zur Manie gewordenen taktischen „Wolkenschiebens“.

Unter „Wolkenschieben“ verstehen wir jenes Hochstaplertum, das mit „genialer“ Geste über Fakten hinweg einer gut aussehenden Fata Morgana zuwinkt. Es „steigt“ nicht gerne in Details, es führt niemals in mühseligem Zuge Baustein um Baustein zur Baustelle, es errichtet lieber — Luftschlösser.

Namentlich im Gebirge. Dort ist's nämlich besonders schwer, solid zu bauen. Wie wenig taktische Besprechungen tragen der Wirklichkeit Rechnung. Und namentlich: Wie wenig Zirkel vermögen das Siebenmeilenstiefeltum des Manövrielandes zu vergessen, sie hasten über die Presanella wie etwa über die Sophien-„Alpe“ bei Wien, Berge, die sich denn doch nicht ganz gleichen, Wege . . . doch über „Wege“ wollen wir ausführlicher plaudern.

Gebirgswege: Säumer und Fußsteige, Karrenwege, nicht erhaltene Fahrwege und schließlich allerlei Straßenkategorien. Auf letzteren darf der Zirkel unter Umständen den üblichen Galopp laufen. Unter Umständen! Das heißt, wenn die Straße nicht in keuchender Trasse einen Berg erklettert. So sehr sich der Erbauer Mühe gibt, Steigungen zu mildern, ganz ausschalten kann er sie nicht: 2000 m Höhe sind im ebenen Zuge nicht zu nehmen, und auf die Dauer drückt demnach auch so eine Straße die Marschleistung von den üblichen 4 km in der Stunde zurück. Was berücksichtigt werden will, aber vielfach so wenig beachtet wird wie die Eignung der übrigen Gebirgskommunikationen als Truppenbewegungslinien.

Der Wolkenschieber läßt Infanterie entlang der Fahr- und Karrenwege wie im Feldkriege hasten, Batterien jagen in den Feind, der Train folgt fließend, höchstens daß ihn Naturschönheiten zu kontemplativem Halten veranlassen. Fahr- und Karrenwege im Gebirge sind aber Fahr- und Karrenwege des Gebirges, bestimmt für Fahrmittel des Gebirges, und diese gleichen nicht ganz unseren Armeefuhrwerken. Ich könnte eine große Anzahl Tiroler Karrenwege nennen, deren Eigenart Feldgeschütz nur mit starker Infanterieaushilfe (per Batterie zwei Kompagnien!) oder aber mit Hilfe des zäheren Ochsenzuges fortkommen läßt. Da muß man normale Marschzeiten verdoppeln und verdreifachen, man muß an technische Mittel denken und den — Munitionsnachschub nicht vergessen, der unter solchen Verhältnissen ungemein leidet. Wie kalkuliert man aber gewöhnlich? 4 km Entfernung, aha, eine Stunde. 1200 m Steigung, so, also vier Stunden dazu, macht fünf Stunden. Falsch — oder: Für Infanterie könnte die Formel mitunter stimmen, für Infanterie, die hier in Reihen und — trotz des Karrenweges — oftmals einzeln marschieren muß,

für Infanterie, die hier über Geschiebe, Geröll, Steinplatten und entlang abstürzender Wände oftmals nicht aufgeschlossen marschieren kann. Es ist richtig: Diese Daten gibt die Karte selten, die Karte, die in bezug aufs Gebirge wirklich unerfreulich nichtssagend und nichts weniger als eine stenographierte Photographie des Terrains ist. Ich stehe nicht an, zu erklären: Sie könnte plastischer, drastischer, charakteristischer sein. Aber daran denken muß man, und dies geschieht selten genug. So kommt es, daß man — glücklicherweise nur beim Kriegsspiel — eine Kolonne 30 km und mehr übers Gebirge laufen läßt auf Karren-, Saum- und Fußwegen bei Ueberwindung von 2000 m Steigung, respektive Fall, und — natürlich — mit Gefecht, das „übers Terrain“ führt. Die Herren Aufgabensteller und -Löser werden höflichst eingeladen, einmal bloß einen Kilometer übers Terrain irgendeines gigantischen Alpenhanges selbst zu gehen. Ich, geübter Steiger, kroch kürzlich längs eines Hanges, wie sie in den Alpen zu Hunderten existieren, zwei Stunden lang und legte bloß — einen halben Kilometer zurück. Also überlegen! 10 km im Hochgebirge sind oft eine schöne Tagesleistung. Besonders auf Fußsteigen. Diese Fußsteige, die so gar nichts mit einem — Bürgersteig zu tun haben! Dreißiggradig kriecht er empor, Unerfahrene halten ihn vom Tal aus für eine — Wasserrinne aus der Zeit der Schneeschmelze. Er überklettert Schluchten und Wände, neigt sich mitleidslos zu vielhundert Meter tiefen Abstürzen, ohne dem Fuß mehr Halt zu geben als stahlharte Felsstufen, und dem Auge mehr Stütze als Luft, klare Alpenluft, hie und da mal ein verzweigtes Gestrüpp. Auf solchen Pfaden läßt der Zimmertaktiker Bataillone wandern: 1000 Mann, einzeln, 1000 Schritte tief. Lieber Löser und Leser! 3000 Schritte wird unter Umständen so ein Bataillon Tiefe haben, und 500 Mann von 1000 können überhaupt nicht folgen, weil das große Grauen ihnen, den Leuten des Tieflandes, ihnen, den Familienvätern, ihnen, den ehrsamem Handwerkern, ans Herz tupft. Also überlegen! Gebirgskanonen, und wären es selbst die exzellenten Batterien Südtirols, folgen da überhaupt nicht. Natürlich lassen sich die Schrecken solcher Gemssteige vielfach mildern: Pioniere vor! Aber auch: Zeit, viel Zeit dafür einstellen!

Auf Saumwegen feiert das taktische Genie der Wolkenschieber Marschierorgien. Adjutanten fliegen u. s. f.

Ich wanderte vor kurzem einen Saumweg in den Alpen, der als Hauptverbindungsweg mit irreführend starken Strichen in der Karte dargestellt ist. Er fällt auf zirka 4 km Horizontalabstand etwa 2000 m ins Tal, zum Schlusse längs einer beiläufig 400 m hohen Wand. Und gerade diese Wand nimmt der Weg als „gepflasterte“ Kommunikation, das heißt er ist teils selbst Felsboden, teils hat man ihn mit kopfgroßen Steinen „gebaut“. Darüber hinweg gleiten Holz- und Heuschlitten: Der Weg ist buchstäblich geschliffen. Und diesen Pfad belegt der Aufgabensteller und Löser sicherlich mit — Gebirgsartillerie, obschon da kein Pferd weiterkommt.¹⁾ Regnet es, so gibt es ein großes Gleiten und Stürzen, rechts der Abgrund; Breite des Säumers: 1 m. Ueberlegen!

¹⁾ Die Schlitten werden von Menschen bewegt.

Die so auf die Höhen gebrachte Artillerie erhält vom Wolkenschieber undurchführbare Aufgaben. Erstens hat sie im Maximum — zehn Grad Senkung, soll aber laut Dekret des Genialen — 50 Grad schießen, zweitens liegen um sie zahllose tote Räume wie ebenso viele Drohungen und Verhöhnungen, auch konnte man nur Kanonen auf den Gipfel bringen und nicht Haubitzen — die der Löser natürlich überallhin „wirft“ — und schließlich verschlagen sich die Granaten in die vielgradigen Böschungen beim Ziele. Ueberlegen!

Ueberlegen auch bezüglich der Infanterie, die, wenn auch Königin der Waffen, denn doch nicht immer die Spitzen und die Cime krönen muß, sintemalen alldieweil sie von dort aus zwar einen prachtvollen Blick auf 20,000 m, aber bloß Ausschuß auf 30 m hat.

So ließe sich noch vieles sagen, wenn Raum wäre. Die paar Streiflichter dürften aber für heute immerhin genügen, um ein oder den anderen nachdenklich zu stimmen und konkreteren Sinn in ihm zu erwecken. Wozu ich den Artikel schrieb? Nicht mit Wolkenschiebereien überwindet man Schwierigkeiten. Bloß auf Grund guten Wissens und Verstehens der Eigentümlichkeiten des Geländes wird man Mittel und Wege finden, Herr zu werden. Herr werden heißt siegen. Prinz Eugen ward Herr der lessinischen Alpen und dadurch des Feindes, aber nicht kraft des — Wolken-schiebens.

Dennewitz.

Von Karl Bleibtreu.

(Fortsetzung.)

Von Einzelheiten sei noch bemerkt, daß 2. Polen, wie wir nach Spezialquellen diviniere, nach $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nochmals attackierten, wobei Bülow persönlich in Gefahr geriet. Ein „Todesritt“, wie F. fabelt, fand nie statt. Umgekehrt können die Brandenburger Dragoner nicht schon vor 3 Uhr angeritten sein, um „dem Feind einige verlorene Geschütze wieder abzunehmen“ (Buxbaum „Tatenbuch“), damals lud Morands Gefechtslage noch nicht dazu ein, wohl aber um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr, wo laut Spezialquelle gleichfalls einigepreußische Geschütze vorübergehend in Feindeshand fielen. Daß damals Bertrand allein noch Kraft zu so wuchtigem Vorstoß besaß, scheint ausgeschlossen, es dürfte also laut unserer Divination Pachthod eingetroffen sein, dessen Verlust freilich zu sehr von dem Guilleminots absticht, als daß auch er, wie Zelle meint, bei Göhlsdorf gefochten haben könnte, andererseits aber groß genug ist für nur einstündigen Kampf, um sein ernstes Mitfechten vorauszusetzen. Sein Rückzugdecken schrieb man den Bayern zu und deren kampfflos „nur in Flucht verwickeln“ übertrug man getrost aufs ganze Korps Oudinot! Auch Zelle wähnt noch, nur Brigade Gruyer sei bei Göhlsdorf geblieben, Brigade Brun litt aber nicht minder, Guilleminots ungeheurer Verlust kann nur von langem Kampf 3—6 Uhr herrühren. Im ungewöhnlichen, jede Aussicht verhängenden Staub können die Preußen überhaupt nicht Oudinots angeblichen Abmarsch bemerkt haben. Da Reynier um 8 (Bertrand um 7) aufbrach, muß er trotz Verspätung um 1 Uhr aufmarschiert sein, Krafft notorisch gleichzeitig mit Thümen, also um 1 Uhr. Also begann der Göhlsdorfer Kampf eine Stunde früher, als F. nach-

datiert. Stabschef Boyen ließ schon um 2 Uhr die 4 Restbataillone Homburgs auf Kraffts Hilferuf heranbringen, offenbar weil er schon damals Oudinots Marschsäulen bemerkte.¹⁾ Uebrigens kann nur ein Laie für möglich halten, daß man in bitteres Gefecht verbissene Truppen einfach aus dem Feuer zieht und in Marschsäulen formiert, der erfahrene Generalstäbler Guilleminot würde so unsinnige Ordre einfach nicht befolgt haben. Daß die „abmarschierenden“ Franzosen um 5 Uhr von der Sachsenflucht umgerannt seien, wie Friedrich schreibt, ist unsinnig, 82 (u. a. 87) Offiziere verliert man nicht so.²⁾

Am 6. sind nur 30 Geschütze genommen worden, davon 21 rheinbündlerische, dies stieg nachher auf 53, nicht aber 80, wie Bernadottes Rapport schwindelte. Neys reorganisiertes Heer behielt freilich nur 95 Kanonen, 24 andere blieben aber in Torgau, wohl auch andere in Wittenberg. Da Arrighy noch neun Geschütze behielt, ist die Angabe, er habe seine ganze Artillerie eingebüßt, wohl falsch. Die Sachsen noch 30 und doch nachher nur 19 bei Leipzig? Im Einzelnen läßt sich hier nichts ermitteln. Uebrigens verloren die Preußen sehr viele demontierte Stücke, bei Göhlsdorf bewegte sich zuletzt ihre Artillerie nur im Schritt, weil alle Bespannung erschossen. Was man auf Angaben der Verbündeten geben darf, zeigt ihre in alle Geschichtswerke übergegangene Fälschung, am 7. habe die Landwehr in Dahme das ganze 13. ligne nebst Oberst und Adler in Stärke von 2800 Mann (!) gefangen genommen, während nur das dortige Etappenbataillon II 13 kapitulierte: 18, 585. So sollten auch im Gefecht bei Mühlberg drei Reiterregimenter völlig aufgerieben sein, während dort 1. 8. 19. Chasseurs nur elf Offiziere 150 Mann (Oberst Eduard Duc de Talleyrand gefangen) einbüßten. Da Bernadottes Bulletin „nichts als Lügen“ enthielt, wie Bülow derb schrieb, übertrug er auch flott alle Toten und Verwundeten Neys auf „15,000 Gefangene“. Tatsächlich betrug Neys Verminderung seit 3. bis 15. September aktmäßig 23,242 Mann, wovon aber 7600 abzuziehen, nach Torgau abgedrängt und nachher zur Besatzung geschlagen. Neys wirklicher Verlust betrug 15,000, wie er dann volle 37,000 wieder um sich sammelte, wovon nur 2000 Dombrowski neu. Wenn nachher bei Oudinot 4374 Franzosen, bei Morand 3342, bei Durutte 2500 gefehlt haben sollen, so kann man getrost 5000 davon auf die nach Torgau Verschlagenen rechnen. Bei Durutte kommen auch die Würzburger in Betracht, von denen angeblich noch 400 bei Leipzig kapitulierten, die aber wohl meist desertierten. Zwar gingen laut dem Sammelwerk „Historiques de l'Armée“ beim 156. ligne Guilleminots angeblich $\frac{3}{4}$ der Mannschaft d. h. 1200, n. a. gar 1500 verloren,

¹⁾ Eine Biographie Oudinots gibt keinen Aufschluß, doch keine französische Quelle bringt den Vorwurf, er sei zu träge herangeschlendert.

²⁾ Umgekehrt hatten die Sachsen ein Interesse daran, gegenüber französischen Anklagen ihren Blutverlust zu erhöhen, wie sie es schon bei Wagram machten: Auch dort auf wenig Offiziere *unverhältnismäßig viel* Mannschaft, während z. B. Wellington und Britische Historiker grundsätzlich zu *wenig* auf die verlorenen Offiziere rechnen. Letztere nämlich werden ja genau gebucht, da läßt sich nichts verheimlichen, deshalb erholt man sich bei den Gemeinen und schraubt beliebig den Verlust herunter oder herauf.